

Zwei Altäre in einem Haus

Bienenbüttels ehemaliger Jugendbeauftragter beschäftigt sich mit Dialog der Religionen – in Japan

Von Anna Petersen

Bienenbüttel/Kyoto. Eine Menge Plastikmüll, Geschäfte, die rund um die Uhr geöffnet haben und eine neue Definition des Religionsbegriffs: Auf die Frage, wie sich der deutsche Alltag vom Leben in Japan unterscheidet, kann Maximilian Eggeling eine ganze Reihe an Beispielen geben. Denn er muss es



Maximilian Eggeling

wissen: Anfang September hat der 27-Jährige seine Stelle als Jugendbeauftragter und Diakon in Bienenbüttel aufgegeben und gegen ein Praktikum in einer japanischen Kirchengemeinde getauscht. Dort lebt der 27-Jährige in Kyoto im Westen der japanischen Hauptinsel Honshu und geht im Rahmen eines Studienprogramms einer zentralen Frage nach: Wie gelingt der Dialog mit anderen Religionen?

So viel vorweg: „Japan ist kulturell mit Europa absolut nicht zu vergleichen“, sagt Eggeling. Gerade im Vergleich zu Deutschland ist vieles anders: „Wenn man eine Packung Kekse kauft, ist jeder Keks einzeln eingeschweißt. Zu jedem noch so kleinen Artikel bekommt man eine Plastiktüte“, nennt er ein Beispiel. Und: „Man kann



In Japan ist vieles anders, berichtet Bienenbüttels ehemaliger Gemeindejugendbeauftragter Maximilian Eggeling, nicht nur landschaftlich, sondern auch kulturell. Foto: privat

nachts um drei losgehen und sich eine Cola kaufen.“ Er habe von vielen jungen Japanern gehört, dass ihr Sozialleben durch häufige Nachtdienste leide. Und noch ein Unterschied ist ihm aufgefallen, und zwar in der Definition des Religionsbegriffs. „Wenn Sie einen Japaner fragen,

ob er religiös sei, wird er mit Sicherheit antworten ‚Nein, bin ich nicht‘, beschreibt der Sozialpädagoge. Doch auf die Fragen, an welchem Tempel sein Familiengrab liegt, zu welchem Schreinbezirk er gehört und welche lokale Schutzgottheit sein Haus beschützt, würden

die meisten antworten können. Eggeling schwärmt von der rücksichtsvollen Art der vor Ort Lebenden, dem gelungenen Spagat zwischen Moderne und Tradition, dem Interesse an ihm, dem Deutschen, dessen Tätowierungen bei älteren Japanern gelegentlich zu Irritationen füh-

ren, „aber viele wissen, dass es im Westen nicht prinzipiell mit Kriminalität assoziiert ist, tätowiert zu sein“, erklärt Eggeling. Die kriminelle Organisation Yakuza in Japan verwendet Tätowierungen als Kennzeichen.

Im Ausland beschäftigt sich Eggeling im Wesentlichen mit dem Christentum – dessen Anhänger sind in Japan zahlenmäßig eher gering vertreten –, mit Shinto und Buddhismus. Die Religionen existieren nebeneinander. Allerdings: „Die meisten Japaner fühlen sich nicht dem einen oder dem anderen exklusiv zugehörig“, weiß Eggeling. Häufig gebe es in den Häusern zwei Altäre. Das Miteinander von Christen und Buddhisten funktioniere gut. „Dialog gelingt nur, wenn sich beide Seiten respektieren und miteinander sprechen“, erklärt der 27-Jährige. „Dabei ist es sehr wichtig, nicht in bekannten Kategorien zu denken.“ Ein Beispiel: „‚Gott‘ meint für uns, als christlich geprägte Menschen, etwas völlig anderes als die eheste Entsprechung ‚kami‘ im Japanischen.“ Eggeling hat ein klares Ziel vor Augen: Als Diakon will er nach seiner Rückkehr Anfang nächsten Jahres Auskünfte geben können über andere Religionen. Und es steckt noch mehr dahinter: „Es ist eine Frage von Respekt, eine Wechselseitigkeit im Lehren und Lernen zu fördern“, stellt er klar. Immerhin gebe es viele Dinge, die die Religionen voneinander lernen könnten.